

Vom Erinnern und Vergessen

Bernhard Schlink hielt den Festvortrag zum fünfjährigen Bestehen der Bürgerstiftung Heidelberg

Von Birgit Sommer

Erinnern ist ein großes Thema in Deutschland, die Erinnerungskultur des Landes gilt vielen sogar als beispielhaft. Wann man erinnern muss, wann man vergessen darf, auch im Privaten – dafür fand der in Heidelberg gebürtige Jurist und Schriftsteller Bernhard Schlink („Der Vorleser“) beim Jahresempfang der Heidelberger Bürgerstiftung die richtigen Worte. Seine Festrede im Ballsaal der Stadthalle zum fünfjährigen Bestehen der Stiftung war tatsächlich ein Höhepunkt für das „kleine“ Jubiläumsjahr, gewürdigt auch von Oberbürgermeister Eckart Würzner und dem Stiftungsvorsitzenden Dr. Steffen Sigmund.

Wie viel Freiheit haben wir im Umgang mit der Vergangenheit? Bernhard Schlink verurteilt nicht die Nachkriegsgeneration, die unter den Mühen des Aufbaus der eigenen Gefallenen, der Vertriebenen und der verlorenen Gebiete gedachte und die Untaten verdrängte. „Manchmal muss unsere Energie nach

vorne gerichtet sein“, sagt er, „manchmal braucht man Ferien vom eigenen Selbst.“

Erst die Auschwitzprozesse 1963 und die US-Fernsehserie „Holocaust“ über die Verfolgung und Ermordung der Juden, die 1979 mehr als 20 Millionen Deutsche sahen, stellten die Fragen nach Erinnerung und Verantwortung. Für die junge Generation liege der Holocaust schon wieder weit zurück. „Darf die nächste Generation vergessen?“, fragt Schlink. „Dürfen die Türken vergessen, was mit den Armeniern geschah? Dürfen die Amerikaner die Sklaverei und die Ausrottung der Indianer vergessen?“

Die amerikanische Gesellschaft werde dafür gepriesen, zu vergessen und die Geschichte immer wieder neu zu erfinden. Der Buddhismus betone das Hier und Jetzt. Auch bei Jesus in der Bibel wurde Schlink fündig: „Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes.“ Doch nur in der Gegenwart zu leben, funktioniere nicht als Programm für ein volles, reiches Leben, findet der Redner.

Sind wir moralisch frei, wie viel wir erinnern oder vergessen dürfen? Im Privatleben hat Schlink eine ganz feste Meinung: Wo Nähe entstehe, entstehe die moralische Pflicht, die Identität des anderen anzuerkennen, und dieser habe das moralische Recht, erinnert zu werden. Also: Der Freund ist zu Recht verschnupft, wenn er in der Biografie keinen Platz findet.

Im öffentlichen Leben schätzt Bernhard Schlink die Erinnerungskultur, die entstehe, wenn ein Land die Vergangenheit des anderen erinnere. „Auch wenn niemand mehr leben wird, der den Holocaust erlebt hat, wird es dazu noch Gedenktage und Tagungen geben.“ Der Jura-Professor selbst hält es mit dem jüdischen Volk, dem ohne Erinnern in seiner langen Geschichte von Gefangenschaft und Exil die Identität abhandengekommen wäre. „Erinnerung ist das Geheimnis der Lösung.“

Vergangenheit anerkennen, das helfe auch deutschen Studenten beim Austausch mit Ländern wie Israel, Niederlande oder Polen. Sie müssten sich nicht



Erfolgsautor Bernhard Schlink (Mitte) war Festredner beim Jahresempfang der Bürgerstiftung. Auf dem Balkon der Stadthalle sprechen die Vorstände Ulrich Gebhard, Gerhard Kammerer, Prof. Switgard Feuerstein und Dr. Steffen Sigmund (v.l.) mit ihrem Gast. Foto: Rothe

mehr schämen, aber sie stellten fest, dass nur durch Anerkennung der Geschichte Nähe entstehen könne, erklärte der Hochschullehrer. Er selbst werde gelegentlich von Journalisten gefragt, ob er nicht lieber eine andere Identität hätte. Doch trotz

seiner Schweizer Mutter und der vielen Aufenthalte in den USA – Bernhard Schlink ist mit sich im Reinen: „Ich würde niemand anderes sein wollen als ein Deutscher, auch mit der schwierigen Geschichte des Landes.“